

Justman und David Janaszewicz. Sie waren polnische Juden, die sich bis dahin als Katholiken getarnt hatten.³⁸ Am 5. Dezember 1944 ereignete sich im Wald zwischen Arzl und Imst ein grauenvolles Verbrechen. Der Gendarmierpostenkommandant von Arzl Josef Hochkofler und der Bauer Franz Grall wollten Holzdiebstähle aufklären, da wurden sie von Russen und Ukrainern erschossen. Hochkofler konnte noch einen der Angreifer erschießen, die anderen entkamen.³⁹ So sind die Ereignisse im Imster Buch, erschienen 1954, dargestellt. Doch was war wirklich geschehen? Josef Hochkofler und Franz Grall hatten sowjetische Kriegsgefangene und »Ostarbeiter« entdeckt, die sich am Arzler Berg im Pitztal nach der Flucht von ihren Arbeitsplätzen winterfest eingerichtet hatten. Sie waren Teil des Plans sowjetischer Widerstandsgruppen, sich überregional zusammenschließen. Waffen hatte der Trupp in Arzl noch keine. Der Gendarm zögerte nicht und eröffnete das Feuer. Als Pawlo Mikolow erschossen am Boden lag, entwickelte sich eine heftige Auseinandersetzung, in der Hochkofler und Grall ums Leben kamen. Von den neun ausländischen Zwangsarbeitern konnten sieben gefasst werden. Im Jänner 1945 ließ der Gestapochef sie im Arbeitserziehungslager aufhängen.⁴⁰ Der Terror in der Reichenau ging ungebremst weiter, noch am 24. April ordnete Hilliges die Hinrichtung von acht Kriegsgefangenen an. Die sechs Sowjetbürger und zwei Polen wurden wie Robert Moser an der Nordmauer des Friedhofs Hall verscharrt.⁴¹

DIE »FEIGHEITS-SEUCHE«: JAGD AUF DESERTEURE

Im letzten Kriegsjahr traten die Desertionen an der Front und nach Heimaturlauben häufiger auf. Im Februar und März 1945 nahmen sie überhand, im April und in den letzten Kriegstagen war die Fahnenflucht epidemisch.

In Zirl versteckten sich in den letzten Wochen des Krieges zahlreiche Einheimische in den Latschenfeldern oberhalb des Bruntls und des Thomaseggs, zu ihren Einheiten kehrten sie nicht mehr zurück.⁴² Fünfzehn Männer lebten verborgen auf der Brantlalm in Brixen im Thale und auf der Trattenbach-Hochalpe in den Kitzbüheler Alpen. Interne Auseinandersetzungen um die Frage aktiver Partisanentätigkeit kostete einem fahnenflüchtigen Offizier das Leben.⁴³ Auf dem Strassberg am Mieminger Plateau hielt sich 1945 eine geheime »Kolonie« von Deserteuren und Wehrdienstverweigerern auf.⁴⁴ Zahlreiche Fahnenflüchtige gab es im Pitztal. Einige kamen unter eine Lawine,⁴⁵ andere hatten es besser und konnten sich in einem geschickt



Vier Soldaten auf Heimaturlaub in Haiming. Immer wieder nutzten Tiroler Wehrmichtsangehörige die Erholungstage daheim, um zu desertieren. (Foto: Nachlass Alois Stigger)

verborgenen Geheimzimmer im Gasthof Traube in Plangeross verstecken. Die vier Soldaten, die nicht einrücken wollten, unter ihnen der Bruder der beherzten Wirtin Germana Kirschner, kamen in der Nacht, wenn alle Haushalte verdunkeln mussten, aus ihrem Versteck und nahmen ihr Essen ein. Anton und Josef Eiter hielten sich während des Tages im Wald verborgen, nächstens kamen sie ins Gasthaus, um zu essen und zu schlafen.⁴⁶ Josef Höllrigl half Alois Melmer aus Piösmes, St. Leonhard, sich zu verstümmeln. Nach den Kämpfen am Eismeer und einer schweren Kopfverletzung hatte Melmer genug vom Krieg. Höllrigl brach ihm den Unterschenkel, nach dessen Heilung den Arm. Zu Kriegsende versteckte sich Melmer mit anderen Einheimischen im Gemeindegebiet von St. Leonhard. Auch Höllriegl hielt sich verborgen, aus seinem Versteck wagte er sich erst Monate nach Beendigung des Krieges.⁴⁷

Nach Aussage von Mitgliedern der Winkeltaler Widerstandsgruppe in Außervillgraten hatte sie bereits im Herbst 1944 eine Liste mit hundertfünfzig Fahnenflüchtigen aus dem Kreis Lienz, viele aus Hopfgarten in Defergegen, die nach ihrem Urlaub nicht mehr an die Front gingen; Verwandte halfen ihnen, sich zu verstecken.⁴⁸ Auch wenn die Zahl deutlich zu hoch gegriffen scheint, für das Regime waren die Entwicklungen alarmierend.

Zu Kriegsende wurden vierzehn Fahnenflüchtige der Gemeinde Hopfgarten in Deferegggen gestellt, die sich auf Almen und in Wäldern versteckt hatten.⁴⁹ Der Gendarmerieposten Huben in Osttirol hielt am 20. Februar fest: »Die Massenflucht sovieler Soldaten gibt zu denken.«⁵⁰ An diesem Tag nahmen die Gendarmeriebeamten Franz Heidegger und Anton Bauernfeind in St. Veit in Deferegggen fünf Deserteure fest.⁵¹ Keine zwei Wochen später erschossen Angehörige des Gebirgsjäger-Ersatzbataillons in Landeck bei der Pontlatzbrücke die fahnenflüchtigen Gebirgsjäger Alois Dellardova und Nico Pescolderung.⁵² Die Gendarmen, die Hans Bachinger nachstellten, blieben bei ihrer Suche erfolglos. Dennoch überlebte der Deserteur nicht. Er bekam zwar Hilfe in Kundl, wo seine Braut lebte, doch nachdem er Wochen auf einer Alm am Nachberg verbracht hatte und schließlich auf den Kundler Berg gegangen war, verloren sich seine Spuren. Bis zum Herbst 1945. Dann fand ihn Alois Reiter in einer ein Meter hohen Rindenhütte, errichtet über einer kleinen Bodenvertiefung. Bachinger war nur mehr ein Skelett, neben ihm lagen sein Gewehr und ein Koffer, darin Wasserflaschen, Bohnen, Puddingpulver und das Soldbuch. »Seine sterblichen Überreste wurden in einem Koffer nach Kundl gebracht und am 25.10.1945 im örtlichen Friedhof bestattet«, heißt es im Kundler Heimatbuch.⁵³

Im Ötztal sammelten sich junge Soldaten, die sich dem Frontdienst entzogen. Dank der Hilfe Einheimischer blieben sie bis Kriegsende unbehelligt. Rund sechzig Männer sollen es schließlich gewesen sein, denen das unwegsame Gelände im Gebirge die günstigen Voraussetzungen bot, sich zu verstecken. Sie waren die größte Deserteursgruppe Tirols. Der Student Wolfgang Pfaundler, der Postbusfahrer Peter Falkner, der sozialdemokratisch ausgerichtete Lokomotivführer Hubert Saurwein und sein Freund Max Mannl bildeten eine Gruppe, die im Ötztal Partisanentätigkeiten plante. Wirksamen Widerstand konnten sie aber schlussendlich nicht leisten, sie blieben räumlich isoliert und wagten sich nicht aus ihrem Tal heraus. Immerhin gewannen sie die Unterstützung von zwei Postenkommandanten der Gendarmerie in Umhausen und Längenfeld.⁵⁴ Dies schuf mehr Sicherheit für die Fahnenflüchtigen. Vor allem Falkner war es, der viele Deserteure im Ötztal unterbrachte, sie versorgte und zu diesem Zweck hohe Geldmittel aus eigener Tasche einsetzte. Nur knapp entging er Mitte April 1945 seiner Verhaftung, im Juli 1945 verstarb er mit erst siebenunddreißig Jahren, zu sehr hatte die Arbeit im Widerstand seine Gesundheit angegriffen.⁵⁵

Elisabeth Sam und ihr Vater Luis waren antinationalsozialistisch eingestellt. Sie sorgten dafür, dass Jörg, Elisabeths Bruder, im September 1943

nach einem Heimaturlaub nicht mehr einrückte. »Das war bei uns selbstverständlich, dass er einfach nicht mehr geht«, erzählt Elisabeth. Jörg und sein Vater kundschafteten in den Ötztaler Alpen eine Felsenhöhle aus, die sie bewohnbar machten. Mit der Zeit stießen immer mehr Soldaten ins Versteck, allesamt Verwandte und Bekannte; Elisabeths Schwager, der Bruder ihrer Schwägerin, ihr Kusine, der Nachbar und dessen Bruder, insgesamt schließlich acht Personen. Elisabeth schlief mit der Waffe unter dem Bett, sehr gefürchtet habe sie sich aber nicht. Die Verpflegung der Deserteure war mühsam, ab und zu kamen sie aus dem Verborgenen, um sich bei ihren Familien etwas zu holen. Die meiste Zeit gingen Elisabeth Sam und ihr Vater zu den Fahnenflüchtigen hinauf. Zu ihrem Glück blieben die Gendarmen von Ötz und Umhausen inaktiv, auch wenn sie ansonsten durchaus Menschen der Gestapo auslieferten, wenn es sich um italienische Zwangsarbeiter handelte, die in die Heimat flüchten wollten.⁵⁶ Sie nahmen traditionell die Brotzeit bei ihrem Vater Luis ein, der Speck und selbstgebrannten Schnaps anbot. Zur Faschingszeit 1945 gaben die Gendarmen indirekte Hinweise auf eine bevorstehende Aktion. Ein schwerbewaffneter Suchtrupp durchsuchte alle Häuser, aus denen abgängige Soldaten stammten, doch sie fanden niemanden. Nach ihrem Abzug kamen die Deserteure aus ihrem »Loch«, ein gemeinsames Essen wirkte wie eine Feier nach überstandener Gefahr. Über die Motive der Ablehnung des Nationalsozialismus nennt Elisabeth Sam das Wissen um den Abtransport psychisch Kranker aus der Umgebung, die in einer Urne zu ihren Familien zurückkamen, Patriotismus und Glaube: »Wir sind Österreicher gewesen und sind es geblieben und Tiroler. (...) Der Hitler war einfach nichts wert. Man kann doch nicht anstatt ›Grüß Gott‹ ›Heil Hitler‹ sagen, oder? (...) Mein Bruder hat immer gesagt, wenn alle getan hätten wie ich, dann wäre '43 die Front leer gewesen.«⁵⁷

Ernst Lerchster war nicht einmal siebzehn Jahre alt, als er eingezogen wurde. Was er in Jugoslawien an Gräueln miterlebt hatte, bewog ihn, der Wehrmacht während eines Heimaturlaubs den Rücken zu kehren.⁵⁸ Josef Innerebner aus Gnadental wollte nicht eingehen, Menschen erschießen zu müssen, die ihm nichts getan hatten. Konrad Platzer, einer der Köpfe des Widerstandes in Gnadental, der sich als Fluchthelfer betätigte, stellte den Kontakt zu Deserteuren aus dem Vomperloch her. Innerebner rückte nach Beendigung seiner Beurlaubung vom Wehrdienst nicht mehr ein.⁵⁹ Das zweite bedeutende Deserteurslager in Tirol lag inmitten einer schroffen Felslandschaft im Vomperloch, einem schwer zugänglichen Seitental im Karwendel-Gebirge, in dessen hinterem Teil im Frühsommer 1943 der Jäger

Zuchthaus für Begünstigung von Fahnenflucht

Innsbruck, 31. März. Die 19jährige, aus Sautens im Oetzthal gebürtige ledige Anna Glah wurde im März 1943 dienstverpflichtet. Sie hat sich dieser Dienstverpflichtung entzogen, ist auf dem Arbeitsplatz überhaupt nicht erschienen, hielt sich unauffindbar im Lande auf und arbeitete bei verschiedenen Bauern gegen Verköstigung. Im September 1943 traf sie zufällig mit ihrem fahnenflüchtigen Bruder und einem zweiten Burschen zusammen, der sich seiner Wehrdienstpflicht entzogen hatte. Beide lebten seit Monaten verborgen und verschafften sich ihren Lebensunterhalt durch Einbrüche. Sie überredeten die Glah, sich ihnen anzuschließen. Im September und Oktober 1943 war auch die Glah bei zwölf Einbruchsdiebstählen in verschiedenen Dörfern und auf Schutzhütten im Oberinntal und Lechtal beteiligt. Gleichzeitig unterstützte sie die Fahnenflucht und Wehrdienstpflichtentziehung der beiden Burschen, indem sie ihnen das Essen bereitete und Lebensmittel herbeischaffte. Die bisher noch unbescholtene Angeklagte, die ganz unter dem Einfluß dieser beiden Burschen gestanden ist, wurde vom Sondergericht Innsbruck als Volkschädling zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt.

Zuchthaus für Begünstigung von Fahnenflucht

Innsbruck, 13. April. Die 20jährige, aus St. Martin, Kreis Bruneck, stammende Anna Flöb hat einen Soldaten, mit dem sie ein Liebesverhältnis unterhielt, durch geldliche Zuwendungen und auf andere Weise unterstützt, als er die Absicht äußerte, fahnenflüchtig zu werden. Durch ihn wurde sie auch mit dem fahnenflüchtigen Heinrich Lantschner bekannt, der bekanntlich zwei Polizeibeamte erschossen hat und daraufhin zum Tod verurteilt und hingerichtet wurde; auch diesem hat sie Geld verschafft, Unterstützung gewährt und dadurch seine Fahnenflucht begünstigt. Unter Berücksichtigung weitgehender Milderungsgründe, vor allem ihrer Jugendlichkeit zur Tatzeit und ihrer Unkenntnis der gewaltverbrecherischen Natur des Lantschner wurde die Flöb vom Sondergericht Innsbruck zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt.

Wiederholt berichtete die Parteizeitung über die Verurteilung von Frauen, die Fahnenflüchtigen halfen. Oben: IN, 1.4.1944, 3; unten: IN, 14.4.1944, 3.

Martin (Martl) Steinlechner aus Umlberg in Terfens den Sohn eines Bauern aus Gnadewald in der abgelegenen Jagdhütte Rettenbachl versteckte. Unterstützung fand er im Förster Max Erhart aus Vomp. Bis Kriegsende traten die beiden als Schleuser auf und halfen Fahnenflüchtigen, zunächst zwei weiteren Bauernsöhnen, unter ihnen Ernst Lerchster. Zu dritt überstanden sie in einer holzverkleideten Höhle bzw. in einer zwischen zwei Gräben errichteten Hütte den harten Winter 1943/44.⁶⁰ Bis zu zwanzig Männer aus Terfens, Hall, Gnadewald, Vomp, Volders, Innsbruck, Mieming und Thaur waren es letztendlich, die in drei Hütten hausten, um dem Wehrdienst zu entgehen. Sie gingen daran, ein Lager unterhalb des Walderkammes zu errichten, die Materialien stellte Baumeister Josef Brückler aus Schwaz kostenlos zur Verfügung. Die Umstände, unter denen die Fahnenflüchtigen lebten, waren mehr als unwirtlich. Im Winter waren sie isoliert und auf sich allein gestellt, es gab kaum Sonnenlicht, das Leben auf engstem Raum schuf



Mackowitz: Kampf um Tirol 1945, 13¹¹ führte im November 1945 Deserteure noch als Männer an, deren Fahnenflucht die Ablehnung des Nationalsozialismus in Tirol bewies. Daher nannte er sie »heimattreue österreichische Soldaten, die sich vom Hitler-Krieg losgesagt hatten«. Ihre Taten galten zu diesem Zeitpunkt noch als Heldengeschichten⁶², wenig Zeit später als Verrat.

Lagerkoller, psychische Anspannung, Angstzustände und Depressionen. Um keine Spuren im Schnee zu hinterlassen, waten sie im Bach, die Versorgung mit Essen war gefährlich. Verwandte der Deserteure deponierten auf verabredeten Plätzen Proviant oder brachten Lebensmittel auf den damaligen Hasenhof am Umlberg. Der Hof war erste Anlaufstelle für Geflüchtete. Steinlechner, Erhart und Josef Arnold, Wirt von Terfens und Besitzer der Ganalm im Vomperloch, leiteten alles Weitere in die Wege. Hedwig Arnold und ihre Tochter Anna kochten zu später Stunde und frühmorgens, um die jungen Männer zu versorgen. Im Winter waren die Deserteure von Vitaminmangel geplagt, sie ernährten sich überwiegend von Wild. Ob sie wirklich manchmal nachts zu ihren Eltern schlichen, um Nahrung zu beschaffen, ist unwahrscheinlich. Dies war mit hohem Risiko verbunden, wurden die Häuser der Deserteure doch überwacht. Ständig waren Suchtrupps unterwegs, die Gestapo ließ nicht locker, wollte unbedingt der Entwichenen habhaft werden. Die Förster Steinlechner und Erhart, für die Verfolger unentbehrliche Ortskundige, erfuhren rechtzeitig davon, wenn wieder eine Suchaktion anstand, und warnten die Gehetzten. Das geheime Warnsystem war einfach, Frauen hängten im Tal Wäsche auf, wenn Gefahr in Verzug war. Zehn Gewehre, ein paar Revolver, etwas Munition, mehr Waffen hatten die geflohenen Wehrmachtssoldaten nicht, um sich im Fall der Fälle zu verteidigen.⁶³ Einmal wäre das ganze Unternehmen fast aufgefliegen. Ein Major aus München, angeblich invalide, gab sich als Teilnehmer des Putsches gegen Hitler aus und erbat von der Wirtin von Terfens, Hedwig Arnold, Versteck und Verpflegung. So erfuhr er von den Deserteuren im Vomperloch. Nach seiner Verhaftung an der Schweizer Grenze packte er aus, beschuldigte Erhart, Fahnenflüchtige zu verstecken, und die Wirtin Arnold, sie zu versorgen. Der Schwazer Josef Heiss, Beamter in der Innsbrucker Kriminalpolizei, war Mitglied des Widerstandes. Er informierte Erhart, Mutter und Tochter Arnold sowie die zurück-



Das Vomperloch, Blick von der Ganalm ins Inntal⁶⁴

gebliebene Ehefrau des deutschen Majors, bereitete sie auf die Einvernahmen vor und schanzte die Verhöre vertrauenswürdigen Kollegen zu. Die Ermittlungen wurden eingestellt.⁶⁵ Heiss brachte Ende Februar 1945 Erhart in Verbindung mit dem US-amerikanischen Geheimagenten Frederick Mayer, der in Absprache mit den beiden, Steinlechner und dem widerständigen Bauern Konrad Platzer einen Abwurfplatz für Waffen auf der Walderalm unweit des Deserteurlagers bestimmte. Die ganze Aktion mit Planungen für Anschläge auf die Infrastruktur der Wehrmacht scheiterte wegen der Verhaftung Mayers. Zuletzt musste Josef Heiss selbst ins Vomperloch fliehen, ebenso einige gefährdete lokale Nazigegner. Fast zwei Jahre lang blieb das Deserteurlager unentdeckt, wohl auch, weil es den Männern unmöglich war, Widerstandshandlungen durchzuführen. Sie waren damit beschäftigt, im Verborgenen zu überleben. Am 3. Mai konnten sich die rund zwanzig Männer aus ihrem Versteck wagen und vom Vomperloch nach Gnadenwald marschieren. Dort zerstreuten sie sich.⁶⁶

An der Verfolgung von Deserteuren und Defätisten nahmen viele teil. Menschen aus der Bevölkerung, Gendarmen, Polizisten, Parteifunktionäre,



NZ, 22.5.1944, 4.



Grenzschilder im Jamtal, wenige Kilometer von Galtür entfernt (Foto: Gemeindearchiv Galtür)

Angehörige von SS, Wehrmacht, Zoll, Hitlerjugend, Volkssturm und Landwacht, das waren Angehörige von NS-Organisationen, die nicht zur Wehrmacht einberufen wurden. Eine wichtige Aufgabe der Landwacht war, mit der örtlichen Exekutive, mit den Gliederungen und Formationen der NSDAP, entflozene Kriegsgefangene und ausländische Arbeitskräfte ausfindig zu machen. Sie beteiligte sich aber auch an der Jagd Fahnenflüchtiger. So schoss ein Landwachtmann Anton Obristhofer im Wald des Heinfelder Berges an und verletzte ihn schwer.⁶⁷ Wer über eine der Grenzen flüchten wollte, ob Kriegsgefangener oder Zwangsarbeiterin, politisch, rassistisch Verfolgter oder Wehrmachtssoldat, fürchtete nicht nur die Gefangennahme, er war in Todesgefahr. Hans Wanner aus Seefeld, erfolgreich in die Schweiz geflohen, wurde unter dem Vorwand nach Tirol zurückgelockt, sein Vater liege im Sterben. In der Nähe von Pfunds eröffnete eine Streife das Feuer auf ihn, er starb kurz nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus.⁶⁸ In der Nähe der Schweizer Grenze hielten drei Grenzposten den Gebirgsjäger Florian Steiner aus Taufers an und erschossen ihn; zwei Männer der Landwehr von Fiss streckten den Deserteur Hubert Hell aus Längenfeld nieder, der angeblich versucht hatte, während seiner Überstellung zur Gendarmerie Serfaus zu flüchten; bei Nauders kam Alois Grobelsek aus Klagenfurt ums Leben.⁶⁹



Tiroler Grenzschtützer auf der 3.000 Meter hohen Vesulspitze in der Samnaungruppe 1942 (Foto: Cimarolli: Ischgl, 239)

Die Tiroler Bevölkerung konnte in der Zeitung spannende Geschichten lesen, wie der Grenzschutz um sich schießende Feinde der Volksgemeinschaft stellte. Sie klangen dann so: Zwei Männer des Zollgrenschützes im Hochgebirge machten einen gefährlichen Burschen dingfest: »Na, sei es, wer es sei, wir müssen den Mann stellen, also hin zum Bunker, Max Bescheid sagen, der Suppe Suppe sein läßt, Mantel aus, Karabiner um, Bretter an – und los geht die Jagd.« Der Unbekannte blieb nicht stehen, fuhr auf Ski davon, der Beamte hinter ihm her. Max nahm ihn von der anderen Seite in die Zange, schoss zweimal in die Luft, der Gejagte hatte plötzlich eine Pistole in die Hand, feuerte auf Max, verfehlte ihn jedoch: »Ich reiße den Karabiner herunter, nehme

Deckung hinter einer kleinen Bodenwelle, da peitschen auch schon zu mir zwei Schüsse herüber. Ich zwingen mich gewaltsam zur Ruhe, ziele, drücke ab – vorbei.« Die beiden Grenzwächter stellten den Verwundeten, sein Rucksack war prall gefüllt mit Hetzschriften gegen das Reich: »Da haben wir ja einen ganz besonderen Fang gemacht. (...) Ich steige wieder den langen Weg zum Sattel hinauf, der ja nicht unbewacht bleiben darf, Freude im Herzen über unseren Erfolg.«⁷⁰

Worum es der Diktatur in den letzten Kriegsmonaten vorrangig ging, war die Moral der Frontsoldaten. Ferdinand Schörner, Kommandeur der 6. Gebirgs-Division, dann des Gebirgskorps Norwegen und zuletzt auf dem Papier Verteidiger der Alpenfestung, stieg zum General auf. Nach Hitlers Meinung war er einer der besten, ein Hauptvertreter des Terrors gegen die eigenen Soldaten. Für den Endsieg, für die Verlängerung des Krieges, für den Kampf bis zum letzten Mann, kostete es, was es wollte. Am 12. März 1945 schrieb Goebbels in sein Tagebuch über Schörner: »Deserteure finden bei ihm keine Gnade. Sie werden am nächsten Baum aufgeknüpft, und ihnen

wird ein Schild um den Hals gehängt mit der Aufschrift: ›Ich bin ein Deserteur. Ich habe mich geweigert, deutsche Frauen und Kinder zu beschützen und bin deshalb aufgehängt worden.‹ Solche Methoden wirken natürlich. Jedenfalls weiß der Soldat im Kampfraum Schörners, dass er vorne sterben kann und hinten sterben muss.«⁷¹ Alois G. aus Kartitsch erlebte die Auswirkungen dieser radikalen Politik beim Rückzug: ›Wissen Sie was, wie wir da durch Ostpreußen zurückgegangen sind, da von Breslau herauf. Da sind Landser gegangen. An den Bäumen. Ein Schild um: ›Wegen Feigheit vor dem Feinde gehängt.‹ Wenn einer nicht mehr wollte, zum Schluss hat man die eigenen Landser aufgehängt.‹⁷² An der Heimatfront zeigten sich ähnliche Entwicklungen; in der letzten Phase des Regimes ging es nur noch darum, den Kampfgeist an der Front und in der Heimat aufrechtzuerhalten, ›autorisierte Rechtlosigkeit und Staatskriminalität‹ kannten keine Grenzen mehr.⁷³

Die militärische Schwäche des Reiches demoralisierte die Bevölkerung, die Desertionen verstärkten die Auflösungserscheinungen. Der allgemeine Tenor war, alles sei verloren, der Krieg in absehbarer Zeit vorbei. Die Zahl der Soldaten, die den Kontakt zu ihrer Einheit verloren hatten, stieg rapide an, jene, die es nur vortäuschten, sogar drastisch. Militärpolizei und Feldgendarmarie erhielten den Auftrag, diese ›Versprengten‹ aufzugreifen und der Front zuzuführen. Die Wehrmachtsführung erließ im Februar 1945 detaillierte Verordnungen, im Einzelfall sollten Kriegsgerichte Urteile fällen. Einen Monat später ordnete sie nach einem Befehl Hitlers an, die finanzielle Unterstützung von Familien einzustellen, deren Verwandte in Gefangenschaft geraten waren, ohne verwundet worden zu sein oder energisch gekämpft zu haben.⁷⁴

Anfang Februar veranlasste Bormann bei Himmler die Aufstellung von Auffangkommandos für rückweichende Soldaten. Himmler befahl den Höheren SS- und Polizeiführern im Westen umgehend, in Zusammenarbeit mit der Wehrmacht, versprengte Soldaten aufzuspüren, Plünderer und Deserteure auf der Stelle zu erschießen. Diese Order leitete Bormann an alle Parteiführer weiter.⁷⁵ Ende Februar un-



Die Grenzschutzkompanie in Ischgl (Foto: Cimarolli: Ischgl, 239)

terstrich er, der »Feigheits-Seuche« werde man nur Herr werden, wenn jedem Drückeberger im Vorhinein bewusst sei, dass er mit größter Wahrscheinlichkeit in der Heimat gefasst und mit Sicherheit sterben werde.⁷⁶ Am 15. Februar veranlasste der Justizminister auf Befehl Hitlers die Einrichtung von Standgerichten, die alle Vergehen aburteilten, die die Kampfmoral zu gefährden drohten. Damit hätten die Gauleiter, so Bormann, eine »Waffe zur Vernichtung aller Volksschädlinge«. Er informierte sie, was Hitler von ihnen erwartete. Hartes und rücksichtsloses Vorgehen, »jede Auflösungserscheinung, Feigheit und Defaitismus mit den Todesurteilen der Standgerichte niederhalten. Wer nicht für sein Volk zu kämpfen bereit ist, sondern ihm in ernstester Stunde in den Rücken fällt, ist nicht wert, weiter zu leben und muss dem Henker verfallen.«⁷⁷ Die Ablichtung der Verordnung in der Zeitung sollte die Menschen einschüchtern. In ihrer Eigenschaft als Reichsverteidigungskommissare besetzten die Gauleiter das Standgericht, bestätigten das Urteil und setzten Ort, Zeit und Art der Vollstreckung fest.⁷⁸ Die Einrichtung dieser allgemeinen Standgerichte am 15. Februar, von Sonderstandgerichten am 20. Februar und von Fliegenden Standgerichten am 8. März war für bedrohte Reichsgebiete vorgesehen, die sich entsprechend dem Frontverlauf immer mehr nach Westen ausweiteten. Alliierte Truppen griffen den Gau Tirol-Vorarlberg erst in den letzten Apriltagen an. Der Gau sah sich in erster Linie vom Süden her bedroht, wo sein traditioneller Feind saß. Nach dem Zusammenbruch der Verteidigungslinie in Italien installierte Gauleiter Hofer am 25. April 1945 ein Standgericht. Da war es aber schon zu spät, es wurde nicht mehr tätig.⁷⁹

Militärische Standgerichte urteilten seit Kriegsbeginn, die Schnellverfahren wurden häufig durchgeführt. Zu Kriegsende eskalierte die Situation und mit 13. März war zur Disziplinierung der Truppe ganz Deutschland zum Kriegsgebiet erklärt. Innerhalb von vierundzwanzig Stunden erfolgten die Aburteilung und die Bestätigung von Todesurteilen durch den Kommandanten, der die Vollstreckung »im Angesicht der Truppe« befahl.⁸⁰ Zwei Tage nach der Befreiung von Innsbruck fällte ein Feldgericht in Kössen ein Todesurteil gegen Hans Rupprecht, Soldat aus dem bayrischen Ansbach, er hatte seine Einheit unerlaubt verlassen. Im Bacher Wald nahe dem ehemaligen Schießstand erschossen ihn seine Kameraden, seinen Leichnam begruben sie an der Friedhofsmauer.⁸¹